

JO SCHARWÄCHTER

MEHR ALS EINE
**ZWEITE
CHANCE**

Gottes Antwort auf
Halleluja-Jo's Scheitern



Vorwort	7
1. Kapitel: Das Aus	17
Das Ende der Flucht	17
Schlimmer als Petrus	18
Die Nähe Jesu	19
Mut zum Bekennen	20
Wer denkt an mich?	21
Selbsthass	22
Im Bann der Leidenschaft	22
Abschottung	23
Verzweiflung	24
2. Kapitel: Die neue Chance	27
Alles verloren	27
Wieder Arbeit und Lohn?	28
Kampf um Buße	29
Will ich diese Chance?	31
Keine Zukunft ohne Vergangenheit	32
Nürnberg	33
Verletzt und voller Angst	35
Die letzten Stunden im alten Leben	36
Das Licht der Welt	37
Die Macht des Satans wird gebrochen	39
3. Kapitel: Der Bußweg	43
Der innere Kampf	43
Schuldbekennnis	44
Buß	44
Zerbruch ist Gnade	45
Buße ganz praktisch	46
Der alte und der neue Mensch	46
Blindheit	47
Verblendung	48
Enthusiasmus	48
Ehe-Bruch	49
Werkgerechtigkeit	49
Einsamkeit	50

1. Auflage 2010
ISBN: 978-3-906959-24-5
© by MOSAICSTONES
Alle Rechte vorbehalten.

Abdruck von Texten nicht ohne schriftliche Genehmigung.

Umschlaggestaltung & Satz:
OHA Werbeagentur GmbH, Grabs
www.oha-werbeagentur.ch
Druck: Schönbach-Druck GmbH
www.Schoenbach-Druck.de

Dieses Taschenbuch und weitere interessante Medien
können Sie beziehen bei:

MOSAICSTONES
Postfach
CH-3604 Thun
Tel./Fax +41 33 336 00 36
E-Mail: info@mosaicstones.ch
Internet: www.mosaicstones.ch

Ehescheidung	50	6. Kapitel: Gnade und Wahrheit	91
Unzucht	51	Die Verlorenen	92
Selbstbetrug	52	Versäumnisse	93
Ohne Moos nix los	52	Ein Leben wie David?	95
Nervenzusammenbruch	52	Das Vorbild Jesus	95
Die Stunde der Wahrheit	53	Der Heilige Geist	99
Ja zum Zerbruch	54	Gnade	100
Lobpreis aus der Tiefe	54	Hananiah	101
4. Kapitel: Die sieben Fallen	57	Haushalten	101
Gebetlosigkeit	57	Herbergen	102
Inkonsequenz/Kompromisse	58	Nachwort des Verlegers	103
Ungeduld	60	Gott der Zerbrochenen	105
Mangelnde Bibelkenntnis	62	Nachwort des Seelsorgers	107
Alte Erfahrungen	64		
Fromme Überheblichkeit	66		
Herzlose Kontrolle	68		
5. Kapitel: Schrittweise neues Leben	71		
Wiederherstellung	71		
Wieder heiraten?	71		
Neue Liebe, neues Leben	72		
Vergebung	73		
Neue Berufung	74		
Echtheit	75		
Leidenschaft, die Leiden schafft	76		
Neue Freunde	76		
Neue Aufgaben	78		
Nicht wieder rauchen	78		
Wieder offene Türen	80		
Neue Gemeinde	780		
Wieder ein Kind	83		
Neue Gemeinschaft	84		
Ein Herz für Gescheiterte	84		
Wieder Zukunft	87		

VORWORT

Seit etwa 30 Jahren kenne ich Jo Scharwächter. Kurz nach seiner Hinwendung zu Gott begegneten wir uns zum ersten Mal. Er kam in mein gutbürgerliches Verlagsbüro in Moers am Niederrhein. Aber nicht, weil er die schicke Uniform eines Offiziers der Heilsarmee trug, imponierte er mir. Es war die Ausstrahlung eines Mannes, der die Verwandlung vom Knastbruder zu einem Kind Gottes erfahren hatte.

Das war Leben pur. Da waren nicht nur die so genannten Höhepunkte einer aufstrebenden Verbrecher-Karriere im Rotlicht-Milieu, die er mit dem nötigen Quantum an Machogehabe und mit brutaler Durchsetzungskraft erreicht hatte, sondern auch das immer wieder aufkommende Ekelgefühl und die schrecklichen Höllenfahrten der Selbsterkenntnis. Jo war eine harte Nuss. Nur Gott hatte sie knacken können.

Jo erzählte, packte aus, authentisch und akribisch, immer mit intelligentem Humor, und – er war begeisterungsfähig und liebenswert. Dank seiner ersten Frau waren die Höllenfahrten für Jo zum Segen geworden! Sie hatte ihn buchstäblich aus der Gosse herausgebetet. Sein Bericht ließ erkennen, dass er Anlehnung und Bestätigung brauchte. Ich spürte, dass Jo, der doch ein gefürchteter Mann im Milieu gewesen war, starke Sehnsucht nach geistlicher Führung hatte. Seine Geschichte, die er in seinem Buch «Halleluja-Jo» erzählt, zeigt, dass die Hammerschläge Gottes letztlich Beweise seiner Gnade sind!

Das Buch war wie ein erfrischender Luftzug, der durch die christlichen Bürgerstuben ging. Dass so einer zu Gott findet! Wenn die Christen mehr lesen würden, auch die Bibel, wüssten sie, dass Gott immer da beginnt, wo unten ist oder dort, wo gar nichts ist. Jesus ist nicht zu den Braven und Satten gekommen, sondern zu den Zöllnern und Prostituierten. Sie sind die ersten Gäste seines großen Hochzeitsmahls. Für sie kam er in die Welt.

Auch die Geschichte der christlichen Kirche ist voll von solchen Typen. Denken wir doch an den berühmten Kirchenvater Augustinus im 4. Jahrhundert, der die Kirche bis heute das theologische Denken lehrt. Für die Zeit vor seiner Bekehrung wird er als der große «Playboy der Antike» bezeichnet. So gehört auch Jo, hoffentlich wie wir alle, in den großen Werkzeugkasten Gottes, der nicht die Brauchbaren beruft, sondern die Berufenen brauchbar macht. So wählt Jesus seine Jünger.

Mit Jo habe ich nicht nur das Buch «Halleluja-Jo» gemacht. Menschen sind wichtiger als Bücher. Das muss auch ein Verleger lernen. So hatten wir gemeinsam nicht nur mit seinem Buch zu tun. Unvergesslich ist mir kurz nach der Wende unsere gemeinsame Fahrt nach Serrahn in Mecklenburg, wo wir das damals noch in der DDR entstandene diakonische Reha-Zentrum für Alkoholgefährdete besuchten. Es gäbe noch mehr zu erzählen ...

Ich war traurig, als ich von Halleluja-Jo's Scheitern hörte. Umso mehr war ich überrascht, als er mich vor drei Jahren zu meinem runden Geburtstag, von dem er erfahren hatte, aus der Schweiz anrief. Er erzählte mit Freude, wie Gott ihn wieder zurückgeholt hatte. Aber hier höre ich auf, denn diese Geschichte wird auf den nachfolgenden Seiten erzählt.



Hans Steinacker

Hans Steinacker
ehemaliger Verlagsleiter,
lebt als Publizist in Witten an der Ruhr

«GOTT GAB MIR EINE ZWEITE CHANCE.
AUSBRUCH AUS DEN SCHATTEN
MEINER LEIDENSCHAFT.»

Mit diesem Buch lege ich Zeugnis ab von den schlimmsten Jahren meines Lebens. Es waren Jahre des Zerbruchs, voll tiefer Demütigungen, großer Einsamkeit und abgrundtiefer Finsternis. Gott selbst hat mich in diesen Zerbruch geführt.

Niemandem wünsche ich, solche Erfahrungen machen zu müssen. Aber in der Tiefe des Leides konnte ich die ungeschminkte Wahrheit über mein Leben entdecken und die Gnade und Vergebung des Herrn hautnah erleben. Er ist es, der in die Tiefe führt und wieder heraus. Ich musste mein ganzes Leben hinterfragen und mir wurde alles genommen, was mir wichtiger war als er.

Es war ein sehr schmerzhafter Prozess. Noch bin ich nicht ganz ausgeheilt und wiederhergestellt. Aber vieles ist schon neu geworden. Von beidem, meinem Zerbruch und der Gnade, die ich in diesem Prozess erlebt habe, will ich ein ehrliches Zeugnis ablegen. Ich möchte nichts mehr verbergen. Christus selbst hat all meine Ausflüchte und Selbsttäuschungen zerbrochen. Er hat meine Entschuldigungen und Ausreden zerbrochen. Er hat auch meine Zweifel und Selbstanklagen zerbrochen. Christus hat das Böse in mir und an mir besiegt. Jesus hat meine Schuld nicht mit billiger Gnade zugedeckt. Er hat unter ihr gelitten. Er hat gesehen, wie ich sie verdrängt und verharmlost habe und dadurch mein Verhältnis zu ihm zerstörte. Aber er hat nicht zugelassen, dass ich damit durchkam. Immer wieder hat er es mir vor Augen geführt.

Dann bin ich den Weg der Buße gegangen. Ich habe all meine falschen Vorstellungen, Wünsche und Haltungen vor Christus gebracht. Der Weg war steinig, sehr steinig, und jetzt begreife ich erst, was er für mich getan hat, wie groß sein Erbarmen mit mir ist! Gerettet hat mich nur, dass ich konsequent sein Kreuz und seine Vergebung in

Anspruch nehmen konnte. Sonst hätte ich diesen Zerbruch geistig nicht überlebt.

Jesus hat mich wiederhergestellt. Wenn er meiner Schuld nicht mehr gedenkt, wer will dann mein Ankläger sein?

«Bin ich denn der einzige, der so viel Mist gebaut hat?», so fragte ich mich manchmal. Musste es denn erst zum Ehe-Bruch kommen, damit Gott einen wie mich besser gebrauchen konnte, um anderen Menschen seine Gnade und Güte zu vermitteln?

Beim Lesen der Bibel entdeckte ich dann, dass viele Berufene erst durch einen ähnlichen Prozess des Zerbruchs gehen mussten. Ich bekam eine ganz neue Sicht dafür. Auch davon werde ich schreiben. Ich entdeckte in der Bibel ein anderes Schuld- und Sündenverständnis, als es mir bislang geläufig war. Und ich bekam mit der Zeit Augen für die vielen Männer und Frauen inner- und außerhalb der Gemeinden, die verloren gingen, weil sie in ihrem Zerbruch alleingelassen wurden und keinen Samariter fanden, der sie verband, für sie bezahlte und sie in eine Herberge brachte.

Für sie schlägt mein Herz, wie es immer für die Verlorenen geschlagen hat. Ihnen möchte ich mit diesem Buch helfen. Manche von ihnen führen seit Jahren ein Doppelleben, als verantwortliche Leiter tragen sie die Last ihrer Schuld im Verborgenen – so wie ich es jahrelang auch getan habe. Manche sind einfach auf der Strecke geblieben, wandern hungrig von einer Gemeinde zur anderen und können doch nirgends warm werden. Sie alle möchte ich mit diesem Buch ermutigen:

Geben Sie nicht auf! Es nützt doch keine Reinigung an der Oberfläche! Wenn man nicht von innen heraus wieder okay wird, gehen die schlimmen Sachen weiter, auch wenn sie vielleicht für Außenstehende nicht sichtbar sind.

Sagen Sie Ja zu Ihrem Zerbruch! Lassen Sie sich helfen! Christus hat Gnade mit mir gehabt. Er wird auch Ihnen helfen auf Ihrem Weg zurück zu ihm.

Ich schreibe dieses Buch auch als Dank für jene Menschen, die – aus der Liebe Jesu – meine Sünde gehasst,

aber mich, den Sünder, geliebt haben. Es sind nicht viele. Sie hatten es oft schwer mit mir. Aber sie haben mir wirklich geholfen. Besonders denke ich da an Rahel, meine Frau, meine Schwiegermutter und ihre ganze Familie.

Ich habe in diesen letzten 15 Jahren gemerkt, wie wenig unsere Kirchen und Gemeinden damit umgehen können, dass es so viele Menschen im Zerbruch gibt, und wie hilflos und unbarmherzig es dort oft zugeht. Ich will nicht anklagen, aber aufzeigen, wo die Defizite liegen.

Wir müssen überlegen, wie wir all denen, deren Welt zerbrochen ist, helfen können, damit sie in der Gemeinschaft der Gemeinde zu Gott zurückfinden und Heilung erfahren können. Wenn der Leib Christi wieder ein Herz für die Zerbrochenen hat und unsere Gerechtigkeit besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer – welche Kirche wird dann noch leer stehen und freie Plätze haben? So soll dieses Buch anregen, auch in diesem Bereich die Nachfolge Christi anzutreten. Schließlich denke ich an jene, die es nicht so gut hatten, zur richtigen Zeit den richtigen Seelsorger zu finden. Ihnen will ich mit meinen Anmerkungen zur Lebensschule eine Hilfe an die Hand geben.

Mein Programm orientiert sich nicht (wie die meisten Beichtspiegel) an den Tat-Sünden, sondern deckt die Wurzel unserer Schuldhaftigkeit auf und hilft dem Heiligen Geist, unsere falschen Haltungen, Wünsche und Handlungen aufzudecken, damit wir bereuen und diesen falschen Weg verlassen können! Ich hätte mir viel Leid erspart, wenn ich dieses Werkzeug der Selbsterkenntnis eher gekannt hätte. Mein Programm gleicht einer Skizze, aber der Heilige Geist wird es nutzen, und – wie bei mir schon geschehen – dem Gedächtnis aufhelfen.

Ich habe versucht, dieses Buch freizuhalten von allen Anschuldigungen, von Vorwürfen und jeder Art von Selbstverteidigung. Mir ist es wichtig, dass ich mit diesen Zeilen niemanden verletze, egal, ob jemand mir wehgetan hat oder nicht. Darum habe ich darauf verzichtet, irgendwelche Namen preiszugeben. Ich werde

alles schonungslos schildern, aber jene schützen, die in meine Affären verwickelt oder von meinem Zerbruch mitbetroffen waren. Die einzige Ausnahme stellt mein Seelsorger dar, weil er der lebendige Zeuge für die Wahrhaftigkeit meiner Schilderungen ist.

Mein besonderer Dank gilt:

Johann-Christoph Tiedeke in Storkow, der mir ganz persönlich dabei geholfen hat, diesen Weg zu beschreiten und zu Christus zurückzufinden, der aber auch an vielen Gedanken und Geschichten in diesem Buch mitgearbeitet hat; Jonas Baumann-Fuchs, dem Geschäftsführer von MOSAICSTONES, der mit viel Geduld auf Inhalte wartete und diesen dann mit dem vorliegenden Buch eine Form gab, Pfarrer Jörg von Niederhäusern in Densbüren, der mir immer wieder Mut macht, weiter mit Gott zu gehen und mir mit den jährlichen Töff-Gottesdiensten eine Plattform gibt, Pastor Uve Simon und seiner Frau Elke, der nicht nur mein ältester Freund ist, sondern der es mir auch als erster wieder ermöglichte, als Evangelist tätig zu werden; meiner Frau Rahel, die mit mir gekämpft hat für diese Buch, damit ich die Zeit hatte, ihm einen tiefen Inhalt zu geben.

«Lerne zu leben als ein Mensch, dem vergeben ist.»

Das war am schwierigsten für mich – weil ich mir selbst vergeben musste! Denn die eigenen Anklagen sind die allerschlimmsten und heftigsten. Sie nehmen einem die Sicht auf die Vergebung.

«Es gibt keinen Neuanfang für dich!» – «Du hast doch keine Hilfe mehr zu erwarten!» – Wie oft plagten mich solche Worte im tiefsten Inneren. Die Menschen, die mir nahestanden, unterzog ich manch einer knallharten Prüfung. Am meisten meine Frau Rahel. Ich wollte wissen, ob ihre Liebe echt ist, ob sie diesen Neuanfang mit mir wagt, ob sie wirklich bei mir bleibt. Immer wieder ertappte ich mich dabei, dass ich Liebe nicht annehmen konnte.

Gerettet hat mich, dass ich konsequent auf Jesus geschaut und seine Gnade und Vergebung angenommen habe. Mein Wunsch ist, dass der Geist der Buße, der Schuldkenntnis

und des Gebetes nie mehr aus meinem Leben weicht und ich wie David alle Zeit beten kann:

«Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz.
Prüfe mich und erfahre, wie ich es (wirklich) meine.
Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin
Und leite mich auf ewigem Wege.»
(Ps 139, 23-24)

Wenn dieses Buch Ihnen hilft, dann sind die Mühen zu seiner Entstehung, ja mehr noch, dann sind all die dunklen Erfahrungen der letzten Jahre nicht vergeblich gewesen.

Gott gab mir eine zweite Chance. Ausbruch aus den Schatten meiner Leidenschaft.

Jo Scharwächter

1. KAPITEL DAS AUS

Das Ende der Flucht

Es ist Abend, unweit der Schweizer Grenze in der Nähe von Lörrach. Ich liege in einem Hotelzimmer. Hinter mir liegt eine lange Flucht vor mir selbst und anderen. Ich bin am Ende.

Viele Gedanken schießen mir durch den Kopf. Was habe ich nicht schon alles erlebt? Was bin ich nicht schon alles gewesen? Verbrecher – Heilsarmeeoffizier – ein bekannter und gesegneter Evangelist im In- und Ausland. Doch heute, hier in diesem Hotelzimmer, bin ich ein Nichts. All das liegt nun hinter mir, es ist aus und vorbei.

Ich starre an die Zimmerdecke, unfähig, all die Eindrücke zu ordnen, die mich überfallen. So viele Bilder aus der Vergangenheit schießen mir durch den Kopf:

Da ist meine Tochter, 11 Jahre alt. Mit einem ganz ernstesten Kindergesicht kommt sie auf mich zu:

«Papi, hast du mal Zeit für mich?»

Und sofort sprudelt es aus ihr heraus:

«Der Vater von Maria verlässt die Familie! Die Eltern lassen sich scheiden! Das wirst du doch nicht machen!»

Ganz entrüstet habe ich geantwortet:

«Niemand werde ich das tun!»

Jetzt aber habe ich mich aus dem Staub gemacht, meine kaputte Ehe und die drei Kinder verlassen, suchte das Glück bei einer anderen Frau und nun bin ich hier alleine in diesem Hotel, ein ehemaliges Absteigehotel. Hier gingen früher die Frauen anschaffen, das heißt: Sie gingen auf den Strich, verdienten ihr Geld und gewannen nichts dabei.

Und ich? Ich sehe, ich habe alles verloren. Meine Tränen rinnen unaufhaltsam. Wieder steigt die Vergangenheit in mir hoch.

Eine Gefängniszelle in Butzbach/Deutschland. Hinter mir lagen 8 ½ Jahre Gefängnis. Ich brauchte Hilfe, ich konnte nicht mehr so weiterleben. Ich wollte geliebt werden, endlich!

Damals – es war der 27. Juni 1974 – setzte ich alles auf eine Karte und legte mein Leben in die Hände eines mir unbekanntes Gottes. Wie nah sind mir diese Eindrücke aus meiner Zelle noch heute.

«Gott, wenn es dich gibt und die vielen Millionen Christen keine Lügner sind, komm in mein Leben und mach mit mir, was du willst! Ich kann nicht mehr, vergib mir meine Schuld!»

Und, wie erlebte ich Gott? Mir war sofort klar, dass es ihn gibt, denn ich wusste: Betende Hände können nicht mehr zuschlagen. Mich plagten Zweifel und Angst um mein Leben. Gott wurde sehr lebendig in Butzbach. Ich lernte, ihm zu vertrauen. Und schon bald merkte ich, wer dieser Gott war.

Schlimmer als Petrus

Warum erinnere ich mich gerade jetzt an meine Zelle in Butzbach? Bin ich jetzt in der gleichen Ausweglosigkeit wie damals?

Nein, diesmal ist es schlimmer, viel schlimmer. Denn ich habe Christus von meiner Seite genommen, der mir das Leben damals neu geschenkt hatte. Ich habe den verraten, dem ich eigentlich mein Leben geweiht hatte! Schlimmer noch als Petrus habe ich ihn durch meine Taten verraten!

Schon früh war ich im «Liebesgewerbe» tätig gewesen. Ich hatte gehofft, durch meinen Glauben all meine Sehnsucht nach Geborgenheit, Annahme und Liebe stillen zu können. Ich hatte gedacht, all das würde in meiner Beziehung zu Christus aufgehen. Jahrelang ging auch alles gut. Aber tief

in mir blieb diese Sehnsucht danach, von einem Menschen ganz und gar geliebt zu werden. Diese Sehnsucht wurde immer stärker.

«Liebt mich denn niemand?»

Mit dieser Frage habe ich mein Leben zerstört.

Ich hatte eine gute Frau. Doch unsere Charaktere waren sehr verschieden. Es gab da keine Brücke zwischen Erotik und dem ganz normalen Alltag. Nicht mehr fähig, meine Gedanken zu steuern, wollte ich nur noch eine Bestätigung meines Mann-Seins.

Verschiedene außereheliche Beziehungen mussten mir diese Bestätigung liefern. Dabei hatte ich sonst alles, was sich ein Mensch, der Christus nachfolgt, wünschen kann. Es mangelte nicht an Anerkennung meiner Arbeit. Wie nah war mir Christus, wie sehr hatte er mich gesegnet.

Die Nähe Jesu

Es war bei einer Wochenendevangelisation für die katholisch-charismatische Gemeinschaft an der Rhön. Es ging um das Thema «Glauben – wie geht das?» Mit einem anderen Heilsarmeeoffizier und einer Mitarbeiterin fuhr ich zu diesem Missionscamp. Als wir dort ankamen, regnete es in Strömen. Die Leiterin kam auf mich zu und sagte:

«Jo, es wollten so viele Leute kommen. Aber der Regen wird sie abhalten ...»

«Ruf die Kinder und Mitarbeiter zusammen», sagte ich, «wir werden zusammen beten!»

Alle versammelten sich und das gemeinsame Gebet begann:

«Herr, wir wissen ja, dass der Regen sein muss. Es ist Sommer. Wir wissen auch, dass der Landwirt für die Ernte den Regen braucht. Aber bitte, lass doch den Regen vorbeigehen!»

Langsam hörte der Regen auf. Aber das war nur die Ruhe vor dem Sturm: Auf einmal war ein furchtbares Krachen zu hören, das Zelt bebte, und der Wind zerzte und riss an

allen Ecken und Enden, und dann goss es förmlich wie aus Kübeln. In mir stieg ein heftiges Drängen und Brennen auf, ein tiefes Bedürfnis zu beten. Ohne abzuwarten, sprang ich auf, streckte meine Hände gen Himmel und rief:

«Im Namen Jesu: Sturm, steh still!!»

Sofort hörte der Regen auf. Aus dem Sturm wurde ein Windchen, es wurde schnell alles trocken, die Sonne brach wieder durch. Ich setzte mich. Tief in mir der Gedanke, Gott, was bin ich froh, dass du mich jetzt nicht alleingelassen hast, dass du dich bestätigt hast.

Einige Leute konnten gar nicht begreifen, was geschehen war. Ich war nicht erschrocken über meine Worte, sondern darüber, wie er gehandelt hatte. Damals vertraute ich ihm ganz und gar. Immer wieder durfte ich erleben, wie er durch mich handelte, wenn ich in seinem Namen sprach. Ich wurde wirklich gebraucht von ihm als sein Werkzeug. Wie zum Beispiel an jenem Tag.

Zwar fuhren am gleichen Nachmittag noch etliche Leute ab, weil sie es unmöglich fanden, wie ich gebetet hatte. Aber an diesem Abend fanden über hundert Kinder zu ihrem persönlichen Glauben an Jesus. Ein Kind nach dem anderen kam in der Nacht zu mir, setzte sich zu mir in mein Wohnmobil, bekannte alle Schuld und konnte ein neues Leben beginnen.

Das war kein Traum, keine Einbildung, sondern mein Leben und Erleben. Immer wieder war ich Zeuge, wie Menschen aus besonders schwierigen Situationen befreit wurden. Ich war beteiligt und Zeuge des lebendigen Gottes!

Und nun?

Mut zum Bekennen

Eines Tages, so hat es Dr. Martin Luther gesagt, kommt das alte Aas wieder an die Oberfläche. Und wenn man dann nicht aufpasst, dann läuft nichts mehr. Dann wird alles anders. Schon seit Langem hatte ich das bemerkt.

Ich erlebte es in den Nächten, wenn ich als Evangelist unterwegs war. Oftmals klopfte es an der Tür meines Wohnmobils:

«Jo, kann ich mit dir sprechen?»

«Komm rein, was kann ich für dich tun?», war meine Antwort. Manchmal musste ich mir dann Sachen anhören, die spotteten jeder Beschreibung.

«Jo, ich komme extra zu dir, weil dir der ganze Schmutz in der Welt nichts Fremdes ist, du verstehst mich sicher ...»

Wie oft hat mir mein Herz dabei wehgetan, und ich fragte mich: Wie können diese Menschen damit leben? Wie können sie oft jahrelang mit solcher Schuld leben und nach außen so tun, als wenn nichts gewesen wäre?

Aber wie sehr erkannte ich das jetzt auch an mir selbst. Ich war in der gleichen Lage wie sie. Ich spürte die gleiche Angst wie sie, die meine Hilfe suchten. Mir fehlte genauso der Mut zum Bekennen.

Ich merkte, wie ich in meinem Alltag die Hand Jesu losließ. Ich merkte, wie Christus nicht mehr der Mittelpunkt meines Lebens war, trotz allen Segens, der noch spürbar auf meiner Arbeit lag. Ich war bekannt wie ein bunter Hund in Deutschland und Europa. Ich bin so vielen zum Segen geworden – aber selbst innerlich vor die Hunde gegangen. Mein Liebesverlangen blieb bei all dem unerfüllt.

Wer denkt an mich?

Wieder läuft ein Film in mir ab. Eine große christliche Veranstaltung. Der evangelische Pfarrer sagt zum Schluss:

«Jo, bestelle bitte deiner Familie ganz liebe Grüße. Die müssen ja deinetwegen so viel leiden, auf so viel verzichten, du bist ja so oft unterwegs ...»

Diese Worte waren sicherlich sehr nett gemeint, aber sie trafen mich tief in meinem Herzen. Stumm nach außen stellte sich mir die Gegenfrage: Wer denkt eigentlich an mich? Wen juckt es, dass ich Tag für Tag, Nacht für Nacht

unterwegs bin, jahrein, jahraus? Dass ich 100'000 bis 120'000 Kilometer mit dem Auto auf der Straße bin, viele Stunden im Flugzeug?

Meine Familie und ich sind dabei auf der Strecke geblieben. Meine Ehe, meine Kinder – und meine Berufung als Pastor und Evangelist. Ich hatte nicht gelernt, mich mit meinen Defiziten an Gott zu wenden. Ich habe die Hilfe bei Menschen gesucht. Dabei bin ich auf die Nase gefallen. Meine Suche blieb bei der Frage stecken: Liebt mich jemand? Die Antwort war: Einsamkeit.

Selbsthass

Dann stellte ich mir die Frage: Liebe ich mich eigentlich? Und auch diese Frage musste ich für mich verneinen. Ich fing an, mich zu hassen für mein Tun und Handeln. Aber trotzdem konnte ich nicht von meiner Leidenschaft lassen. Dieses starke Bedürfnis nach körperlicher Liebe – war es viel wichtiger als das, was ich mit Gott erlebt hatte?

Im Bann der Leidenschaft

Ich sehe, wie ich aus meinem Haus am Rande des Westerwaldes trete und in mein Auto steige. Es war der Tag, an dem ich die Heilsarmee verlassen hatte. Ich hatte ein Gespräch am Hauptquartier der Heilsarmee gehabt, und hatte die Frage, ob ich es mir noch einmal überlegen wolle, doch bei meiner Familie zu bleiben und die andere Frau zu verlassen, mit Nein beantwortet.

Zwei Stunden war ich mit dem Auto unterwegs gewesen, hatte alle möglichen Leute angerufen, sie davon unterrichtet und jetzt stieg ich wieder in mein Auto.

Ich weiß im gleichen Augenblick, dass es verkehrt ist. Es ist, als ob mein Auto ohne mich fährt. Ich schaue noch einmal zu meiner Frau, zu meinen Kindern, das Auto fährt los. Meine Seele ist wie im Koma, aber lässt es geschehen.

Trotz aller Warnungen: Ich bin gebannt von dieser Leidenschaft. Manchmal denke ich sogar, dass es Gottes Wille war, dass ich meine Leidenschaft so auslebte.

Abschottung

In meinen Gedanken taucht eine Stadt in Ostdeutschland vor mir auf. Ich evangelisierte dort, und viele Menschen fanden zum Glauben. Auch der Prediger und seine Frau kamen in mein Zimmer und machten einen Neuanfang mit Jesus. Im nächsten Jahr luden sie mich wieder ein, diesmal in eine andere Gemeinde. Aber schon am zweiten Abend kam der Prediger auf mich zu und fragte:

«Jo, was ist los mit dir? Du predigst anders, kein Feuer, kein Eifer ist zu spüren, du bist so stinknormal! Es war, als redete ein anderer, nicht der Jo, den ich kenne!»

«Ich bin einfach müde, ich bin fertig», war meine billige Antwort.

Da habe ich mich noch mehr abgeschottet, mein Privatleben vor anderen noch mehr versteckt. Meinen Kindern konnte ich keine Wärme mehr geben. Mein ältester Sohn kam so in Rebellion gegen mich, dass er sich völlig von mir und Jesus abwandte.

Nach einem Einsatz kam ich wieder in unser Dorf im Westerwald gefahren und schon von Weitem klangen mir tiefe, dumpfe Basstöne entgegen. Es waren Hells Bells – höllische Klänge gegen den eigenen Vater. Doch auch dieser Protest meines Sohnes konnte mein Herz nicht zur Umkehr bewegen.

Das Ende der Fahnenstange war noch nicht erreicht. Ich hatte eine Entscheidung getroffen: Ich suchte die Liebe, die mir so wichtig war, nun nicht mehr bei Gott, sondern bei den Menschen. Damit war auch die Trennung von Gott verbunden. Am Anfang war mir das nicht bewusst, doch dann wurde mir immer klarer, was ich tat.

Verzweiflung

Nun war meine ganze Integrität, meine ganze Glaubwürdigkeit verloren gegangen. Es folgten Demütigungen, Kummer, Selbstmitleid, Bedauern und schließlich: ein Suizid-Versuch.

Nun sitze ich hier, ohne Arbeit, ohne Freunde, ohne Geld im Sumpf der Verzweiflung, allein mit meinen Verletzungen und meinem Kummer. Stück für Stück ist alles, was mir Gott seit Butzbach geschenkt hat, verloren gegangen. Ich habe alles verlassen und bin nun von allen verlassen. Meine verzweifelte Suche, die Einsamkeit in meinem Leben auf eigene Faust zu überwinden, hat mich noch einsamer werden lassen. Soll ich es noch einmal versuchen, meinem Leben ein Ende zu setzen? Wo ich doch weiß, dass es ein Weiterleben nach dem Tod gibt?

Der Text eines Liedes von Katja Ebstein fällt mir ein: «Abschied ist ein bisschen wie Sterben». Ich kann für mich keinen Ausweg mehr sehen, keine Hoffnung auf Rettung. Damals in Butzbach, da hatte ich alles auf eine Karte gesetzt – und ein neues Leben gewonnen. Aber jetzt war ja alles verspielt. Ich hatte keine Karte mehr ...

Ich fange an zu weinen. Pausenlos und still laufen Tränen über meine Wangen. Doch tief in mir quält mich die Frage: Gibt es für mich noch eine Hoffnung, Gott? Gibt es ein Weiterleben? Ein Schrei bricht sich Bahn:

«Gott, warum hast du mich verlassen? Warum auch du? Wie all die anderen?»

Dann wird aus dem Schrei ein letztes gestammeltes Gebet:

«Vater, bitte hilf mir! Lass mein Leben nicht so enden!»

Und doch war nun alles zu Ende in diesem Hotelzimmer. Die Wände waren erdrückend. Trostlos und leer war alles um mich herum. Und die Frage war stumm: Gott, wo bist du?

Da war keine Antwort für mich.

Es gab kein Leben mehr.

Das war das Aus.